



Gemeinde
eschenbach
Landluft in Stadtnähe

Neujahrsblatt

20

17



Neujahrswanderung und Neujahrsblatt 2017



Unterer Teil von St. Gallenkappel von Südosten her

Die schöne Tradition der Neujahrswanderungen wird auch 2017 gepflegt. Die Wanderung und das Neujahrsblatt nehmen als Fortsetzung vom Vorjahr das Thema «Sagen und Geschichten» auf. Dieser zweite Teil widmet sich dem Gemeindeteil St. Gallenkappel.

Die Wanderung war gespickt mit spannenden Informationen und Erzählungen, die in diesem Heft zusammengefasst sind. Unterwegs erfuhren die Wanderer unter anderem, weshalb Walde auch das Pantherdorf genannt wird, wo dem «Stieräfranz» das «Lohstei-Mannli» erschienen ist, welch schauriges Erlebnis der «Ranzach-Geiger» dem «Lienisepp» bereitete und was es mit dem Geistertanz im alten «Kreuz» auf sich hat.

Neujahrsblatt-Trilogie

Das vorliegende Neujahrsblatt beleuchtet die eine oder andere Sage oder Geschichte auf dem Gebiet der ehemaligen Gemeinde St. Gallenkappel. Es bildet den zweiten Teil der geplanten dreiteiligen Serie.

Die Kulturkommission kann auf leidenschaftliche Erzähler, belesene Hobby-Historiker und auf ganz viel Material aus

den drei Ortsteilen Eschenbach, Goldingen und St. Gallenkappel zählen, so dass es ihr jedes Jahr möglich ist, einen Teil dieser Geschichten zu einem Neujahrsblatt zu verarbeiten.

Mit dem Neujahrsblatt 2017 gibt die Kulturkommission einen weiteren Einblick in die «Sagen und Geschichten» von Eschenbach und freut sich auf die nächste Ausgabe zum Orsteil Goldingen.

Viel Vergnügen beim Lesen!

Kulturkommission Eschenbach

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
Hungersnot und Bergsturz	3
Der Pantherjäger von Walde	5
Überlieferte Sagen	9
Im «alten Kreuz» wurde Geschichte geschrieben	12
Wie St. Gallenkappel entstand	15
Impressum	16

Hungersnot und Bergsturz

Bergsturz und Hungersnot im Goldingertal vor 200 Jahren

Für die Bewohner des Goldingertals war der 3. Juli 1816 ein Schreckenstag. Morgens früh um zirka vier Uhr kam auf der Alp Atzmännig der Berghang auf einer Breite von etwa 150 Metern ins Rutschen und eine gewaltige Masse von Nagelfluhblöcken, Erde und Geröll glitt bis zur Talsohle hinunter, zermalmte drei Bauerngehöfte des Weilers Cholerüti und riss zehn Menschen in den Tod.

Anhaltende gewittrige Niederschläge hatten den Fels- und Erdschlipf ausgelöst. Das Jahr 1816 wird auch «Jahr ohne Sommer» genannt. Wetteraufzeichnungen der Stadt St. Gallen zählten in diesem Jahr viel mehr Tage mit Regen, Hagel und Schnee als Tage mit blauem Himmel. Im Goldingertal und in der ganzen Ostschweiz ging der grösste Teil des Getreide- und Kartoffelanbaus zugrunde. Das war die

Ursache der sogenannten «Hungerjahre».

Zahlreiche Katastrophenberichte aus diesen Jahren zeichnen folgendes Bild:

Arme Kinder und Erwachsene sammeln auf dem Feld Pflanzen wie Löwenzahn, Nesseln, Sauerampfer und Habermarch, wühlen in Abfallhaufen nach Kartoffel- und Rübenschaln, betteln beim Metzger um Abfälle wie Gedärme und weiche Hautteile, backen Brot aus Grünsch, Baumrinde und Heublumen und kochen Hunde- und Rattenfleisch.

Der Historiker Dr. Alois Stadler berichtet in seinem im Sommer 2016 erschienen Buch über die Ursachen und Auswirkungen dieser Naturkatastrophen im Goldingertal vor 200 Jahren. Er wirft einen Blick zurück auf die damali-

Bergsturz Atzmännig, Bild von Daniel Wilhelm Hartmann. Staatsarchiv St.Gallen.



Darstellung des Bergfalls bey Goldingen.

im Canton St. Gallen.

gefallen am 3. Juli 1816.

St. Gallen bey Hartmann

ge Lebenssituation, die sich von der heutigen grundlegend unterscheidet. Der Bergsturz in der Cholrüti steht im Mittelpunkt seiner Ausführungen. Der Autor stellt ihn in den Zusammenhang mit früheren und späteren Bergstürzen und Erdschlipfen im Goldingertal, die er mit zahlreichen Berichten und Bildern dokumentiert.

Dass die Bevölkerung damals in grosser Armut lebte und zudem noch von Missernten und Hungersnot heimgesucht wurde, macht heute in besonderem Masse betroffen. Die Geschichte des Bergsturzes, der Erdschlipfe und der Hungersnot im Goldingertal ist deshalb eine «Gedenkschrift». Sie erinnert an vergangene herbe Schicksale in der Gegend des Atzmännig, wo sich heute Tag für Tag Erlebnis-hungrige im Freizeitpark vergnügen. Aber sie stellt auch die Frage, welche Katastrophen uns heute und morgen treffen könnten.

Wasser vom Oberricken

Ein Geologe äusserte einmal, es gebe Vermutungen, dass die Chappeler Quellen von Wasser gespeist werden, das aus dem Alpsteingebiet kommt. Man kann es sich jedoch schwer vorstellen, wie das Wasser unter dem Thurtal durchfliessen und auf den Oberricken gedrückt werden soll, um dort wieder aus den Quellen zu sprudeln. Ein Beweis kann wohl nicht erbracht werden. Es ist eine reine Vermutung.

Richtig ist aber, dass auf dem Oberricken Wasser gefasst wird. Einerseits für die Dorfkorporation Wattwil, andererseits für Teile von Walde, mit Verbindungsleitungen bis Eschenbach und Schmerikon. Schon anfangs des 20. Jahrhunderts haben sich vorausschauende Chappeler, Rüeterswiler und Waldener zusammengetan und je

Symbolbild (fotolia.com)



Gedenkschrift erwerben

Die Gedenkschrift «Bergsturz und Hungersnot im Goldingertal vor 200 Jahren» kann gegen CHF 10.- bei der Gemeinde Eschenbach, am Empfang, bezogen werden.

Bestellungen sind auch möglich bei
Erni Druck + Media AG,
8722 Kaltbrunn,
Tel. 055 293 34 34,
info@ernidruck.ch
(CHF 10.- + Versandkosten)

Weitere Bezugsmöglichkeiten unter www.goldingertal.ch.



eine Wasserversorgungskorporation gegründet. Weitere Quellfassungen befinden sich in der Schwantlen für die Versorgung von Walde und im Tieftobel für die Versorgung des Weilers Gebertingen. In Vorwalde, beim Hof der Familie Artho, wird Wasser für die ehemalige Wasserkorporation St. Gallenkappel gefasst. Weiter talwärts fliesst das Wasser aus den Quellen von Widen, um Teile von Rüeterswil zu versorgen. Schliesslich wird auch im Müllital Wasser für St. Gallenkappel gefasst.

Diese Quellen sind bei normalen Witterungsbedingungen so ergiebig, dass bis vor kurzem sehr viel überschüssiges Wasser via Überlauf wieder in die Bäche geleitet worden ist.

Nach der Übernahme der Wasserkorporationen St. Gallenkappel, Rüeterswil und Walde durch die damalige Gemeinde St. Gallenkappel sind alle drei Versorgungsnetze miteinander verbunden worden. Das Überwasser wird schon seit Jahrzehnten von St. Gallenkappel talwärts bis nach Schmerikon geleitet.

Mit der im vergangenen Jahr gebauten Verbindungsleitung zwischen St. Gallenkappel und Neuhaus wird auch Wasser bis nach Eschenbach geleitet. In Eschenbach muss darum künftig weniger Grundwasser gepumpt werden, was zu Kosteneinsparungen führen dürfte. In Notsituationen kann auch Trinkwasser bis ins Reservoir Oberricken hinauf gepumpt werden.

Der Pantherjäger von Walde

Der Panther ist los...

Die Geschichte ist keinesfalls erfunden oder eine Sage, denn in Walde lebte tatsächlich 1933 für kurze Zeit ein Panther, welcher kurz davor im Zürcher Zoo entwichen war. Richard Müller genannt «Richi» fand das geschwächte Tier und erschlug es mit einem Zappi. Wie damals üblich, landete das für Richi unbekannte Tier im Kochtopf in seinem Haus, wo heute das Schulhaus steht. Heute noch wird deshalb Walde scherzhaft «Pantherdorf» genannt, das Pantherlied immer wieder gesungen und weitererzählt.

Suma, das Pantheropfer

Ein schwarzer Panther, der im Zürcher Zoo lebte, war sehr einsam und sehnte sich nach einer Partnerin. Der Zürcher Zoo besorgte ein Pantherweibchen, dessen Name Suma lautete, aus dem Tierpark Hannover in Deutschland. Das Weibchen war ein Wildfang aus Südostasien, somit kann man davon ausgehen, dass das Tier in freier Wildbahn gelebt hatte. Es kam am 22. September 1929 in Zürich an. Die Pantherin fühlte sich nicht richtig wohl, war scheu und wollte nichts fressen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober im Jahre 1933 gelang ihr durch eine kleine Öffnung, deren Durchmesser ca. 45-50 cm betrug, im Pantherkäfig die Flucht. Dies verursachte eine sehr starke Panther-Hysterie in der ganzen Nordschweiz. Dadurch gab es viele Falschmeldungen, Gerüchte, sogar in der Romandie wurden Anzeichen eines schwarzen Panthers gemeldet. Viele Leserbriefe und Ratschläge füllten die Zeitungen. Plötzlich wurde jedes schwarze Samtpfötchen zur schrecklichen Bestie. In Zürich wurden die Schulen vorübergehend geschlossen, Liebespärchen trauten sich kaum mehr in ihren Lieblingspark auf dem Zürichberg. Mutige Männer gingen in den Wald auf Pantherjagd, da ein horrendes Preisgeld von 2'000 Franken für das lebende Tier ausgesetzt wurde. Dabei war der Panther bereits weit weg von Zürich. Das scheue Tier war wahrscheinlich über das Zürcher Oberland in den Kanton St. Gallen eingewandert und fand einen Ort, wo es sich verkriechen konnte. Ein kleines Waldhüttchen im Wald von Richard Müllers Bruder am Stüssel oberhalb des Dörfchens Walde bot dem geschwächten Panther ein scheinbar ideales Versteck.

Richi Müller, ein Tagelöhner

Richi Müller wurde am 3. Juli 1892 im heutigen Haus zwischen Widen und Walde geboren. Seine Eltern hiessen Serefina und Alois Müller-Schmucki, zudem hatte er noch neun Geschwister, fünf davon starben im zarten Kindesalter. Jahre später wohnte er an der Waldestrasse 10, an der Stelle, wo heute das Schulhaus steht. Sein Geld verdiente er sich ohne Ausbildung als Tagelöhner, was Knechtsarbeiten, Holzschlag und andere Arbeiten im damaligen Landwirtschaftumfeld beinhaltete. Richard war bekannt für seine geschickte Hand, wenn es darum ging, Rechen, Werkzeuge und Räder zu reparieren. Die Rekrutenschule konnte er umgehen, leistete aber Hilfsdienst beim Schweizer Militär. Während den Kriegsjahren war Richard oft im Aktivdienst, wohl eine der wenigen Möglichkeiten für den Soldaten, die Welt ausserhalb der Gemeinde zu sehen. Im Gasthaus Kreuz, das heute noch im Zentrum von Walde

Richi Müller



steht, war Richard gerne zu Gast. Statt über seine Sorgen zu reden, trank er lieber sein „Schöppli“ und rauchte häufig seine heissgeliebte Backpfeife. Sein Problem war aber, wenn er nach einer Knechtsarbeit mit Geld am Gasthaus vorbeilief, dass er seinen ganzen Verdienst für einen Schnaps oder Most ausgab.

Deswegen hatte Richi auch massive Geldsorgen. Das Volk betrachtete ihn als einsamen Kauz, weil er zurückgezogen lebte, undeutlich und oft mit sich selbst sprach, besonders nach einem Schluck zuviel. Die Gemeinde leitete zu allem Elend auch noch Betreibungen gegen Richard ein. Viele Leute wollten mit ihm nichts zu tun haben. Eigenartig war auch, dass Richi immer in der Kirche Weihwasser holte, der Kirche Geld spendete, obwohl er nie den Gottesdienst besuchte. Gemäss Zeitzeugen fühlte sich Müller ungerecht von der Welt und Gott behandelt, was ein Grund für sein Benehmen sein könnte. Die Kinder spielten ihm oft Streiche, indem sie an seine Fenster klopfen, ihn imitierten und auch plagten.

Der Pantherjäger musste im Jahre 1960 sein Haus der Schulgemeinde Walde zum Abbruch überlassen, da an dieser Stelle das Schulhaus errichtet werden sollte. Da dieses Grundstück etwa die Ortsmitte bildete und als idealen Baustandort der Schule angesehen wurde, konnte die Ent eignung angeordnet werden. Dies war für den eigentlich sehr sensiblen und einsamen Menschen eine äusserst harte Erfahrung, die ihn tief verletzte und verbitterte. Darauf mietete er sich ein Haus bei der Stegmühle, nahe der heutigen Waldegg. Dank der AHV konnte er sich versorgen,

Wohnhaus von Richi Müller



jedoch erging es ihm immer schlimmer, gepaart mit seiner tiefen Enttäuschung, so dass er noch im selben Jahr am 7. Mai 1960 einer Krankheit erlag. Der Pantherjäger wurde auf dem Friedhof in Walde beigesetzt.

Das schicksalhafte Zusammentreffen

Othmar Sidler, ein ehemaliger Nachbar Richards, berichtete:

«Als Richard oberhalb Walde unterwegs war, um Holzwerkzeug unter der Stüsselscheune hervorzuholen, hörte er ein lautes Knurren, konnte aber nur ein schwarzes, ihm unbekanntes Tier erkennen. Wahrscheinlich hielt er es für einen grossen, wilden Hund. Richi stieg darauf zu seinem Haus hinunter, holte sein Gewehr, stieg wieder hinauf und schoss dem unbekanntem Tier direkt in den Rumpf. Der Panther konnte noch aus seinem Versteck kriechen, doch Richi zückte seinen Zappi und besiegelte sein Schicksal mit einem Kopfschlag.»

Nun fühlte sich der Pantherjäger nicht mehr wohl, weil er glaubte, «gewildert» zu haben. Dies hatte er zwar auch schon getan, jedoch erschien ihm das unbekannte grosse Tier doch ein wenig unheimlich. Also ging er mit dem toten Biest im Schutz der Dunkelheit zur Handlung Eicher (heute das Haus von Urban Bissegger) in Walde und fragte den Händler, was das für ein Tier sei. Dieser wusste nicht, um welches Tier es sich handelte. Anschliessend fragte Müller auch noch seine Mutter in der Widen, aber auch sie konnte ihm nicht weiterhelfen. Nun entschloss sich Richard, zusammen mit dem Händler den Panther zu schlachten. Anschliessend begab er sich mit dem Pantherfleisch nach Hause.

Franz Artho, ein Nachbar von Richard, der vom Fleisch des Panthers kosten durfte, erklärte in einem Interview im Jahr 1982: «Damals war ich 11 Jahre alt, aber ich erinnere mich noch bestens. Er war bei uns und bot uns das Fleisch an. Das Fleisch war rötlich und zäh. Damals dachten wir, es sei Fuchsfleisch.»

Das Ganze wurde publik, nachdem Hinweise im Restaurant Kreuz sowie Telefonate erhärtet hatten, dass der Panther in Walde erlegt worden war. Ein Polizist aus Uznach ging der Sache auf den Grund und schaltete weitere Polizeikräfte ein. Im Tobel, wo sich heute der Kirchplatz befindet, suchten die Polizisten nach Pfoten, fanden diese

aber nicht. Richi konnte aber das Fell vorweisen, was definitiv bestätigte, dass der Panther tot war. Er erhielt darauf 200 Fr. Belohnung. Hätte er den Panther lebend ausgeliefert, wäre die Belohnung aufs Zehnfache ausgefallen. Zu allem Ärger musste er noch eine Busse wegen Wilderung bezahlen. In der Bevölkerung löste sich die Panther-Hysterie auf. Richard Müller, der grosse Held der ganzen Geschichte, wurde aber ziemlich schnell vergessen, ja kaum beachtet für seine Tat. Aber wie konnte Richard ein derart gefährliches, schnelles und geschicktes Raubtier erlegen? Es ist davon auszugehen, dass das Tier geschwächt oder gar krank war, was die Erlegung ermöglichte.

Die «Pantherhütte», unter der sich der Panther versteckt hatte, steht bis heute oberhalb des Schulgartens. Der Besitzer der Hütte ist heute Jürg Wüthrich. Genauer Leser werden nun bemängeln, dass dies doch nicht sein könne, da die Scheune doch weit oberhalb von Walde gestanden hatte. Die Erklärung dafür liegt im Verkauf der Stüsselscheune. Früher kam es öfters vor, dass ein Gebäude abgebrochen und an einem andern Ort wieder aufgebaut wurde. Dies geschah genau mit der Scheune, unter der sich der Panther versteckt hatte.

Richard Müller heute

Viele Jahrzehnte nach den Ereignissen ist Richard Müller immer mal wieder in aller Munde. Das grosse Dorffest 2008 mit dem Titel «Pantherfest» erinnerte wie schon 1984 an die unglaubliche und einzigartige Geschichte. Der Künstler Val Rixen komponierte zusammen mit Fred Stocker ein Lied mit dem Titel «Pantherhit», welches von den Dorfvereinen und Schulklassen immer wieder gesungen wird.

Die Kinder der Schule Walde errichteten einen Brunnen und ein temporäres Museum zu Ehren von Richard Müller an der Stelle, wo der Tagelöhner einst lebte.



Pantherhütte



Der Panther wird von einer Schulklasse nachgebaut

Pantherbrunnen





Panther-Hit

Nach einem Ereignis in Walde (SG) im Jahre 1933

Text: Val Rixen

Musik: Fred Stocker

Gesang Ruhig ^{Dm}

Vor cir - ca acht - zig Jah - ren, da kratz - te sich in den
 Da - heim holt er den Stut - zer, Der Pant - her macht drei
 Und das Pro - dukt vom Stüs - sel lag bal - de in ___ der

4 A7 Gm F

Haa - ren weg' ei - ner schwar - zen Kat - ze mit
 Mu - xer; er schlug ihn mit ___ dem Zap - pi; ich
 Schüs - sel. Ja, Kin - der wird ___ das heut' ein Fest, bald

7 Dm Gm C7

schau - rig wil - der Frat - ze. Das war der
 friss dich noch ___ du Lap - pi.
 stei - gen wir ___ ins Pant - her nest.

10 F C7 Gm7 C7

Ri - chi Mül - ler hal - li, hal - lo, derschlaue Pant - her Kil - ler, hal - li, hal -

13 F F Bb

lo er schlug den schwar - zen Pant - her tot, bums fal - le - ra. Drum gibt's in

16 F Bb F Bb

Wal - de, drum gibt's in Wal - de drum gibt's in

18 F C7 1.F C7 2.

Wal - de Pant - her - Cot, ha - ha!
 Wal - de, Pant - her - Cot, ha - ha!
 Wal - de, Pant - her blut, ha - ha!
 Er schlug den ha!

Das «Lohstei-Mannli»

«Lebhaft, lebhaft, es muss etwas Wichtiges sein», meinte der Stieräfranz, «lebhaft geht's da zu.» In der Herrenstube mit der schönen Tafeldecke sassen im alten «Kreuz» auf geschnitzten Stabellen am 3. Februar 1814 die Abgeordneten der sieben Gemeinden: Uznach, Schmerikon, St. Gallenkappel, Gommiswald, Ernetschwil, Eschenbach und Goldingen. Anton Bochsler von Uznach sass zu oberst auf dem Herrenstuhl und leitet die Versammlung. Der neugeschaffene Kanton St. Gallen war der Stein des Anstosses und dass die Dürrwäldler zu diesem neuen Konglomerat hineingewürfelt worden, löste stärkste Resonanz aus. Gemeindammann Raymann von St. Gallenkappel, der nun an Bochslers Stelle getreten, leitete seinen Amtsantritt mit so markantem und energischem Tischklopfen ein, dass der Stieräfranz anfangs zweimal mit seiner Fuhrmannsfaust an die Scheidewand klopfte. Endlich war die Sitzung beendet und der urchige Revolutionär Raymann kam zu den Gästen in die Wirtsstube und zahlte zwei Mass Wein. Auf's Wohl zum Anschluss an Schwyz erhob er das Glas und das Bravorufen und Gläserklirren wollte fast nicht enden. Gegen 12 Uhr lichteten sich die Reihen und der Stieräfranz meinte: «So, jetzt geh ich auch, sonst treff ich noch mit dem Lohstei-Mannli zusammen.»

Die Sage vom Lohstei-Mannli

Im Weiherwald kam von Zeit zu Zeit, so erzählt die Sage, ein spindeldürrer Mannli und erschreckte die Leute mit seinem hohlen Ruf. Es soll dort einmal ein Bauer in der Nacht die Grenzsteine vorgerückt und versetzt haben und seither habe dieser arme Tropf im Grabe keine Ruhe und müsse von Zeit zu Zeit mit einem Grenzstein auf den dürren Schultern immer ruhelos

wandern und wisse gar nicht, wo er ihn einsetzen sollte. Das Mannli rufe, stöhne und jammere, dass es einen Stein erweichen müsste. Der Stieräfranz, der wackre Fuhrmann ohne Furcht und Angst, steckt ordentlich vernehmbar beim Weiler Holz vorbei gegen den Weiherwald. Ehe er in die Sackgasse kommt, die gegen den Weiler Grund hinaufführt und von den Schneewächten fast eben zugedeckt ist, bleibt er nochmals stehen und redet halblaut so für sich hin. «Ja, wir wollen zu Schwyz. Was gehen uns da die St. Galler an da draussen, die sind uns so wildfremd, fast wie die Chinesen. Vom Säulimarkt zu Lachen aber kennen wir die Schwyzer, aber auch vom Uznacher Markt und das Linth-Escher-Werk, das jetzt im Angriff ist, verbrüderet uns nochmehr mit Schwyz. Zweimal zündet er an, noch brennt's nicht. Nochmals schlägt er Feuer aus dem Stein, nimmt ein grösseres Stück Zunder. Da, was ist's? Er steht wieder still, fasst mit der Rechten kräftiger seinen Knotenstock. Was ist's? Wer ruft? Er strengt alle Sinne an, horcht, lauscht. «Wo muess i au de Stei hituo, wo muess i au dä Stei hituo?» Das Lohstei-Mannli, ja, das ist's, sagte der Franz leise. Er kennt zwar keine Furcht, aber doch fährt's ihm eigenartig kalt über den Rücken. Wart, dich möcht ich sehen, denkt er, nachdem er sich wieder neu ermannt und er steht unbeweglich still. «Wo söll i au de Stei hituo? Wo söll i au dä Stei hituo?» So klagend, bittend, stöhnend, halb weinend jammert das Lohstei-Mannli, dass es sogar dem Stieräfranz den Panzer des Herzens sprengt. «Det wo d'nä gnoh häst, du Narr.» «Dankä, dankä - kä ä ä» klingt's nach, hohl, dünn wie aus tiefstem Grab. Still wird's dann, der nächtliche Wanderer lauscht noch lange. Es bleibt still, nur ein Käuzchen ruft. Der Stieräfranz wandert weiter heim nach Rüeterswil. Von der Stunde an aber ist und bleibt das Lohstei-Mannli verschwunden; es hat seine Ruh gefunden. Im Frühjahr, als der Schnee geschmolzen und die apere Flur wieder lachte, war der versetzte Grenzstein am richtigen Platz.»

Symbolbild (fotolia.com)



Der «Ranzach-Geiger»

Südlich vom Bifang, St. Gallenkappel, war ehemals östlich vom Ranzach-Weg im Tobel ein mächtiger Tuffsteinbruch. Fleischfressende Pflanzen, wie Sonnentau und Fetthenne, kletterten schüchtern über das schmutzige, weissgelbliche Gestein und fingen mit ihren klebrigen Armen vorwitzige Ameisen, Fliegen und dergleichen Kleingetier auf, diese dann nusstroocken aussaugend. Fast auf der Ebene, in der äussersten Südostecke vom untern Bifang war damals ein stark gebauter Göppel aufgestellt, nach allen Seiten wohl verkantet und befestigt. Vom Göppel weg führte ein Rollgeleise zum nahen Steinbruch ins Tobel hinunter. Ein starker Ochse lief jeweils am Göppel im Kreise und zog so die schwerbeladenen Rollwagen vom Tobel hinauf auf diesen Lagerplatz. Dem armen Zugtier war der Kreisweg sklavisch genau vorbestimmt, denn ein Strick vom Göppel zu den Hörnern zwang das Tier immer in den gleichen Kreislauf. Hinten nach hüstete ein Knabe mit der Peitsche.

Der Lienisepp von Ernetswil stand als Steinbrüchler beim Bruch im Bifangtobel in Arbeit. Eines Sonntags – es war ein schwüler Sommertag – kam er mit einer leeren Mass (1,5-Li-

Ranzachtobel



ter-Flasche) in einem langen schmalen Sack versteckt, zum Balzchristen nach Bezikon. Das war auch ein Steinbrüchler und hatte zudem ein kleines Heimwesen. Sie verplauderten den ganzen, schönen Sonntagnachmittag und das Kathribabi, Balzchristens Frau, erzählte allerlei Wundermären vom Geiger im Ranzach. Die Töchter und die kleineren Buben bekamen hievon so bucklige Hühnerhaut, dass sie, wie gern sie auch anfangs zugehört, sich doch eins nach dem andern heimlich fortschlichen. «Noch ein Brenz, Kathribabi, eins aufs Wohl vom alten Ranzach-Geiger. Der soll mir heut' abends nur kommen, dem würd' ich heimleuchten und das will ich, ja ich, der Steinbrüchler, der Lienisepp.» Seine etwas wässerigen Augen leuchteten. Auch Kathribabi verzog sich unvermerkt mit dem feurigen Nass nach der Küche und der begeisterte Gast merkte doch endlich, dass es jetzt Zeit wär' zur Heimkehr. «Gut-Nacht, Balzchristen – morgens wieder!» – Gar manchem Steinbrüchler hatt Balzchristen den Schnaps geliefert. Neuigkeiten und besondere Erlebnisse mit dem Ranzach-Geiger wurden durch die Steinbrüchler immer zuerst in Balzchristens Stube erzählt. Der nächtliche Wanderer stapfte ziemlich laut den Weg hinunter und bog beherzt ins Ranzachtobel ein. Mit der linken Hand hielt er den wohlgefüllten Sack über dem Rücken und klemmte fast krampfhaft ein scharfes Stilet in die Handfläche. In der Rechten führte er seinen knorrigen Schwarzdornstock; die Pfeife verbarg er sorglich in der innern Westentasche, um ja die gespannte Aufmerksamkeit nicht ablenken zu lassen. Schwacher Mondschein erhellte spärlich den schmalen, schlängelnden Pfad und eine leichte Bise fächelte angenehme Kühlung. Vorsichtig schritt Lienisepp, die gutgenagelten Absätze zielsicher in die dürre Walderde stemmend, abwärts und er kam glücklich über den schmalen Brettersteg im Bach drunten – «Hoho, diaho-o ho- hihi, i -i hi, hihi- bist mi!» «Verflucht, verdammt! Was ist das? Das ist nicht des Waldkauz's Stimme.» «I, i, bis mi- hihi!» «Wär' ich doch vor Betläuten heimgegangen», Lienisepps Augen kamen fast aus ihren Kammern heraus. «Hoho dia ho, hi-i-i bist mi!» Wie erstarrt, wie versteinert, geisterhaft mit weit offenem Mund und doch tonlos steht der prahlerische Steinbrüchler da, horcht, späht – . «Und der Geiger kann einem die Augen ausbrennen, viele hat er irre geführt, ganze Nächte lang, andere gelähmt oder gebannt.» All' die Geschichten tauchen jetzt lebendig, gestaltend vor dem Geiste Lienisepps auf. Frostig kalt fährt's ihm über den Rücken; er merkt nicht mehr, wie ihm der Sack mit dem köstlichen Brenz kraftlos aus der Hand gleitet, wie die Scherben auf dem Boden klirren, wie ihm das Stilet entfällt. «Hoho-o-o haha, ha- muescht dra, dra, hihi, hi- bist

mi!». «Jesses, Maria, St. Wändel, St. Barbarä!» Rechts, links den Schlangenweg hinauf leuchtet's auf, blitzt's auf, bald hier, bald dort. Die teuflischen Augen vom Ranzach-Geiger flammen auf. «Haha, ha- muescht dra- hi, hihhi, i, i- bist mi!» Lienisepp faltet die schweissigen Hände. «Verzeih mir's, Geiger, auf Ehr' und Seligkeit will ich nie mehr spotten über dich, du bist eine arme Seel', die keine Ruh' gefunden, ich will dir helfen, ich will dich erlösen. Vater unser – ».

Kathribabi hatte auch einmal, oder war's der Balzchristen selber, vom Chueriwisi erzählt. Der sei einmal mit jungen Jahren da im Tobel drunten katzgrau geworden, als der Geiger so übermütig gespielt und getanzt habe. Der Chueriwisi habe aber en armen Seelen viel, viel versprochen und sei dann, sich fleissig bekreuzend, bäuchlings den Zickzackweg hinaufgekrochen und so glücklich gerettet worden. «Herr, gib ihr die ewige Ruh! Vater unser – ».

Lienisepp ist stocknüchtern geworden. Er geht zaghaft ein paar Schritte vorwärts. Der Wind bläst stärker. «Hoho, huhu, hu hu- kei Ruh- u- hu!» Lauter, schneller, toller, wie verrückt tanzt und spielt der Geiger. «Hoho, iiii, uh uh hu- kei Ruh, dra, muescht dra, hihi... mi!» Kalter Schweiß rinnt dem nächtlichen Wanderer über den Rücken, tropft von der Stirn. Er will weiter. Was ist das? Kein Leben mehr ist in den Beinen, zentnerschwer, plötzlich versagen sie den Dienst. Lienisepp sitzt ab, liegt ab, «Vaterunser →», und schläft endlich ein. –

Vom nahen Kirchturm in St. Gallenkappel läutet's den morgendlichen Ave-Gruss. Lienisepp erwacht. Blut, Kraft rieselt durch die Beine, meint er. Auf allen Vieren krabbelt er, sich beständig bekreuzend, den Kurvenweg hinauf. Er geht zur Ruh'. Zwei Tage lang liegt er sterbensmüd, wirklich krank im Bett. Die Steinbrüchler munkeln allerlei. Die Scherben, den Sack und das Stilet haben sie gefunden. Am Mittwoch kommt der Lienisepp wieder in den Bruch. «Hat dich der Geiger genarrt oder gar gebannt?» «Ich hab's versprochen, nie mehr will ich vom Geiger reden.» Das war alles, was sie aus ihm herausbrachten, aber der Steinbrüchler ist nicht mehr der gleiche Lienisepp. Wefä, seine Frau, hat's später einmal der Kathribabi erzählt, was für eine Schreckensnacht ihr Mann damals im Tobel erlebt habe. Seither ist der Ranzach-Geiger verstummt und wahrscheinlich verschwunden.

Ca. 10 Meter unter dem Ausgang des Ranzachweges stand westlich am Bach eine vielästige Buche. Drei Meter ob Bo-



Info-Tafel «Ranzach Giger»

«Der Ranzach Giger» (singende Buche)

Hellsichtige Menschen und Fronfastenkinder sehen zu gewissen Zeiten zwischen elf und zwölf Uhr nachts im Ranzachtobel bei einer grossen Buche den «Ranzach Giger». Er geigt seine schaurigen Weisen die zuweilen fürchterlich durch die Blätter der Bäume rauschen und den einsamen Wanderer in Angst und Schrecken jagen. Hier stand die «Ranzachbuche»

den reckte sie dreiteilig, dreistämmig ihre schlanken glatten Körper zum Himmelsblau, hoch über ihre Kameradinnen hinaus. Sass wohl der Geiger da oben im laubigen Neste? Und spielte er da den muntern Waldbürgern die Schlummerlieder? Narrte er wohl von da die verspäteten Wanderer? – ?

Seit jene Buche gefällt worden und die Äste nicht mehr singen und girren, sind auch ganze Eulenfamilien fortgezogen; das ehemals volle Orchester ist nicht mehr besetzt und kein Geiger spielt und tanzt mit dem Wind um die Wette.

Die alten Leute aber erzählen heute noch allerlei Wundermär vom geheimnisvollen Geiger im Ranzach.

Ranzachtobel



Im «alten Kreuz» wurde Geschichte geschrieben

Das legendäre Wirtshaus «Kreuz» im Oberdorf St. Gallenkappel

Der markante Riegelbau stand gleich neben der alten Scheune, die vor wenigen Jahren in originelle Wohnungen umgebaut worden ist.

Ursprünglich wurde das mächtige Gebäude im Jahre 1776 als Pilgerherberge erstellt, also im gleichen Zeitraum wie das Custorhaus in Eschenbach (1771/1772). Im Gegensatz zu letzterem, einem klassischen Riegelbau, handelte es sich hier um einen sogenannten Strick- bzw. Blockbau, der über dem Vollgeschoss im mächtigen Kreuzfirst noch drei weitere Dachgeschosse beherbergte. Das Bauwerk hatte rund 100 Fenster und galt als Meisterwerk der Blockbaukunst. Bauherr war Landrichter Kaspar Leonz Raymann, aus dem Weiler Holz, just als er für vier Jahre zum Landammann der Grafschaft Uznach gewählt worden war. Dieser war auch tonangebend bei der Auseinandersetzung um den Standort der neuen Pfarrkirche in St. Gallenkappel, statt wie ursprünglich angestrebt, in Rüeterswil, wo

man im Kirchboden bereits das Land hierfür bereitgestellt hatte...

Es bestehen klare Parallelen zum Erbauer des Custorhauses, Landrichter Joseph Anton Custor-Sutter, und dem nachmaligen Eigentümer Johann Ulrich Custor, dem bekannten Chronisten und Landschreiber, und wiederholt Landammann der Herrschaft Uznach. Das stattliche Wirtshaus war im 18. und 19. Jahrhundert ein wichtiger Treffpunkt der führenden Männer der Landschaft Uznach. So wurde hier im März 1798 die von den Franzosen erlassene Verfassung abgelehnt und die Ausrufung einer eigenständigen Republik Uznach beschlossen, was sich allerdings unter Androhung von Waffengewalt der franzosentreuen Obrigkeiten nicht umsetzen liess.

Später wurde das alte «Kreuz» baulich arg vernachlässigt – auch hier eine Parallele zum Custorhaus in Eschenbach! – Allerdings mit einem anderen Resultat: 1932 erfolgte der Abbruch gegen den Widerstand des Heimatschutzes, was rückblickend einem grossen Verlust für das Dorf St. Gallenkappel gleichgekommen ist.

Das Wirtshaus «Kreuz»



Der Geister-Tanz im alten «Kreuz»

Vom Kirchturm zu St. Gallenkappel schlug die Mitternachtstunde. Es war der 10. Dezember. Die Burggeister brannten im unterirdischen Burggang kleine, blutrote Talgerkerzlein und tanzten hüpfend, fauchend und fuchtelnd zur Höhle hinaus und ums alte «Kreuz» herum. Dies Haus, diese Stätte soll abgebrochen werden, haben sie gehört. Und schon wieder sassen sie alle im gewölbten Burgkeller als niedliche Zwerglein zusammen, kämmten ihre wildfeuchten Flachshaare und liessen all die Männer und Taten, die ihr Haus, das alte «Kreuz», als ehrwürdiger Zeuge geschaut, in einem großen Protest-Defilee vorüberziehen. Ein ehrwürdiges altes Zwergmännlein erklärte zur Entschuldigung der Geisterruhe-Störung, dass vor nicht langer Zeit Herr Dr. Meinrad Schnellmann, Rapperswil, mit dem Herrn Gemeindammann von St. Gallenkappel, sie die Geister als Zeugen aufgeweckt und aufgerufen. Ja, bemerkte er seufzend, dass dies Haus erhalten bleibt und wir, die Geister, haben ja schon auf den nächsten 10. Dezember 1930 einen grossen Reigen eingeübt, um dann tief unter den Gewölben die Zentenaifeier mitzumachen, ja die Zentenaifeier, betonte er mit Nachdruck, die Jahrhundertfeier von der St. Galler Freiheit und St. Galler Demokratie, und wir hüten mit diesem Haus die Wiege dieser Freiheit und Demokratie – . Die roten Kerzlein wurden schnell ausgemacht und mit grünen vertauscht und schon kam der Zug der Geister.

Voran im langen Zuge kam der Erbauer des Hauses (1776) alt Landammann Kaspar Melchior Raymann, hinter ihm mit schweren Siegelbriefen der ehrwürdige Pfarrer von St. Gallenkappel: Melchior Suter, und neben ihm der Kaplan Balz Josef Schubiger, ersterer mit einem kleinen St. Laurentius-Kirchlein, letzterer mit einer kleinen St. Ursula-Kapelle. Der langjährige Streit zwischen St. Gallenkappel und Rüeterswil, wie die verschiedenen Fonde ausgeschieden und verteilt werden, soll jetzt endgültig beigelegt werden. In glänzender militärischer Rüstung kam der Major und Ehrengesandte und Bevollmächtigte: Karl Dominik Reding von Biberegg, und reichte dem ehrwürdigen Pfarrherrn Suter freundschaftlich seine Rechte, indessen der Ratsherr Josef Müller als Vertreter von Rüeterswil, dem würdigen Kaplan Schubiger seinen Beistand versprach. Und als alle die Hände sich wieder so friedlich ineinander legten, da kam der greise Bischof von Konstanz und sprach über alle und alles sein Amen und seinen Segen, genau wie damals anno

1784 – . Nach diesem feierlichen Auftakt verschwanden die Geister und eine jugendliche, blühende Helvetia kam mit einer rotgrünen Fahne; darauf glänzten in hellem Rot: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – . Sie legte auf den grünen Tisch die Freiheits Urkunde von Glarus vom 11. März 1798 und diejenige von Schwyz vom 21. März 1798. Holla, eine ganze Schar flinker Geister rücket auf, Bürger der sieben Gemeinden: Gommiswald, Ernetschwil, Uznach, Schmerikon, Eschenbach, St. Gallenkappel, Goldingen. Sie wollen die Landsgemeinde vom 1. April 1798 markieren und nochmals beschliessen sie, genau wie damals, die neu geschenkte Freiheit nach christlichen Grundsätzen auswirken zu lassen. Mitten im Tanz machen plötzlich alle: Kehrt. Das Steinherz des Generals Brune reitet auf steinernem Ross daher; er will diese Freiheit beschneiden. Bald kommen wieder sie alle zur Darstellung der Landsgemeinde vom 18. April 1798 und, sie heben die durchsichtigen Schwörfinger auf und alle rufen mit dünnen Totenstimmen: All unser Gut und Blut für echte Freiheit: Schnell wählen sie den braven Leopold Sutter zum Landeshauptmann und teilen ihm 1500 Mann Landsturm-Truppen zu, um, wo nötig, was sie versprochen, mit dem Schwerte zu verteidigen – . Dreimal tanzen sie hüpfend im Kreise und stellen sich dann wieder in den Ring zur Landsgemeinde vom 5. Mai und unter Tränen und Murmeln wiederholen sie nochmals die Annahme der neuen Verfassung – . Jetzt gehören sie halt zum neuen Distrikt Schänis des neuen Kanton Linth. Mit gesenktem Haupte ziehen bald alle traurig ab und winken sehnsüchtig nach Schwyz hinüber. Sie wollten alle die Landsgemeinden darstellen, weil immer zuerst hier in ihren Räumen die Vorberatungen dazu stattfanden. Landrichter und Bürger kommen sodann und klagen über die furchtbaren Ansprüche und Requisitionen, welche Franzosen, Österreicher und Russen, die damals an der Linth standen, forderten und hastig mit eben geisterhafter Schnelligkeit, hamstern sie alles mögliche zusammen und vergraben es im Burgkeller, vermauern es hinter den Ofenkacheln und nähen es in Bettlaubsäcke, um es dem Spürsinn der Soldaten zu entziehen – . Schon wieder sind alle verstoben. Der französische General Soult, begleitet von den Generälen Laval und Lapisse, reitet durch den Burggang daher. Wie bei Schänis über die Linth, muss er durch den Weiher vor dem Burgeingang geschwommen sein. Er grosshanst den stummen Mauern und seinen zwei Begleitern, wie er die ganze Armee des Österreichers Petratsch bei Benken umzingelt und gefangen genommen habe; wie manche Stute er aber im Benkener Riet zu Tode gesprengt, verschweigt er. Weiter reitet er, die Bürger alle kommen schnell wieder

hervor und umgeben schützend den russischen General Titow und den Österreicher Petratsch. Stille wird es. Alle sind abgezogen – . Die St. Gallenkappeler kommen diesmal allein, in der Mitte ihr erster Gemeindammann Anton Wissman, 1803. Zwischen zwei Zahnstumpen hält er seine Pfeife und entnimmt dem steifen Frack die Gesetzesurkunde vom 21. Juni 1803, kraft welcher auch die Politische Gemeinde St. Gallenkappel geschaffen worden ist. Dann verliest er den Beschluss des Kleinen Rates (1804), dass Grund und Boden durch den Loskauf von Zehnten, Tritt- und TrattRechten frei gemacht werden könne. Aus grossen Humpen tranken sie perlenden Wein aus dem Schlosskeller, um diese neue Bauernfreiheit feuchtfröhlich zu feiern; dann zogen sie singend und jauchzend ab, verschlossen den Burggang, um anzudeuten, dass damit die alte Knechtschaft der Bauernsamen begraben sei. Alle die Lichtlein wurden nun ausgelöscht – . Hinter den Butzenscheiben, bei aufgezogenen, lichtdichten Läden, wird die schmiedeiserne Ampel angezündet und in die Gesindestube gehängt. Es kommen die Geister der neuen Zeit.

Die Führer Bochsler von Uznach und Raymann von St. Gallenkappel begrüssen die Vertreter der sieben Gemeinden. Es gefällt ihnen nicht beim neuen Kanton St. Gallen und sie schmieden die Pläne für eine neue demokratische Verfassung. Es war der 3. Februar 1814 zu markieren. Eilig kommen noch einige Männer, die sofort als Boten nach Sargans und Toggenburg wieder abreisen. Während die sieben Vertreter die andern Räume des Hauses mustern, kommen die Boten wieder zurück (23. Februar) und melden befriedigt, überall die gleiche Gesinnung angetroffen zu haben. Heller brennt die Ampel, Maiblümchen schmücken den schweren Eichentisch, die aufgeregten Geister mehren sich, es soll der 1. Mai 1814 bedeuten. Auch aus der Knechtstube kommen sie daher und einmütig beschliessen sie: Los vom Kanton St. Gallen, Anschluss an Schwyz (16. Mai). Fast wären die Bewohner des Hauses erwacht, ja ein Kind schrie bereits nach der Mutter, denn die aufgeregten Geister hatten gar unvorsichtig die Türe am Türklopfer hantiert. Ganze Reihen brachten sie und begleiteten in ihrer Mitte den Ehrengesandten Karl Zay von Schwyz, der die Versammelten zur weitem Treue an Schwyz ermahnt (17. Sept. 1814). Um diesen Gesandten tanzten sie dreimal im Kreise und plötzlich in einem Augenblick herrscht wieder tiefe Stille, alle markieren die stramme Haltung des Soldaten und machen gar trübe Gesichter, ballen Fäuste und schimpfen; zwei Bataillone Militär sind eingerückt, um dem Versammlungsverbot gegenüber der 7

Gemeinden den nötigen Nachdruck zu geben – . Kaum abgetreten, kommt nochmals der Führer Raymann mit den Vertretern und liest ihnen den Machtspruch der versammelten Fürsten zu Wien und setzt sich an den Eichentisch, schreibt mit der Gänsefeder die Verfügung nieder und schickt sie schwarzumrandert nach Schwyz (1815). Dass im gleichen Jahre 1815 auch die grossen Pfrundgüter um die Summe von 9450 Münzgulden an Kaspar Melchior Ruegg, Rüeterswil, verkauft wurden, merkten oder erinnerten sich die Geister ob all den vielen politischen, sich überstürzenden Geschehnissen nicht mehr. Die Ampel wurde gelöscht, die Läden still und heimlich wieder hinunter gelassen und nächtliche Ruhe herrscht wieder in Stuben und Kellern – .

Ums alte «Kreuz» herum aber wird es lebendiger als je: Von Ost und West, von Süd und Nord kommen sie daher, die Geister alle. Viele reiten auf kleinen durchsichtigen Rösslein und auf der Wiese westwärts vom alten «Kreuz» stellen sie sich zu Hunderten in Reih und Glied, stapfen hastig herum und blicken erwartungsvoll nach der Kanzel (Altane vom Haus). Sie wollen nochmals die denkwürdige Versammlung vom 10. Dezember 1830 formieren. Einmütig verlangen sie wieder, wie damals, Anerkennung der Volkssouveränität und Wahl des Verfassungsrates durch das Volk (siehe: Der Freimütige, v. 18. Dez. 1830).

Erst jetzt sind sie wieder zufrieden, weil sie ihre Wünsche im Gesetz von 1831 realisiert kommen sehen. Tief verneigen sie sich alle nach der Pfarrkirche, dem Cölestin, ihrem himmlischen Advokaten, die Rechnung durch höflichen Dank begleichend.

Die Glocke schlägt vom Kirchturm: Eins! Und mit dem Verklingen vom Glockenschlag sind all die Geister verschwunden. Die Nacht hält mit ihren Fittichen die Schläfer überall in sanfter Ruhe und wiegt auch das Heer der Geister wieder ein.

Wie St. Gallenkappel entstand

Die Kapelle zum heiligen Gallus

Das erste schriftliche Zeugnis von Bewohnern der Gemeinde St. Gallenkappel sind Pergamenturkunden des ehemaligen Klosters St. Gallen zu verdanken. Sie berichten, wie im 9. Jahrhundert einige Höfe zur Grundherrschaft des Gallusklosters kamen: Bauwil 801, Rüeterswil 826, Betzikon 829. Auch im übrigen Gebiet des heutigen Seebezirks hatte das Kloster St. Gallen seinen Grundbesitz ausgeweitet und unterhielt in Uznach und Eschenbach schon im 9. Jahrhundert eigene Pfarrkirchen. Es ist sogar möglich, dass zur gleichen Zeit für die drei Weiler Rüeterswil, Betzikon und Bauwil eine kleine Galluskapelle errichtet wurde, und zwar ungefähr in der Mitte zwischen den drei Siedlungen, am oftbegangenen Passweg, wo sich heute die Pfarrkirche St. Gallenkappel erhebt.

Das Kloster trat aber im 11. und 12. Jahrhundert in den Hintergrund. An seiner Stelle herrschten nun die Herren von Toggenburg, welche das Gebiet zwischen Zürichsee und Tweralp um 1200 zur Grafschaft Uznach zusammenfassten.

Die Grafschaft wurde im Laufe der Entwicklung in sieben

Tagwen (Gemeinden) eingeteilt. Der Tagwen Rüeterswil umfasste das Gebiet der heutigen Gemeinde St. Gallenkappel, ohne die Weiler Bauwil und Geretingen, welche damals zum Tagwen Eschenbach gehörten.

Die Grafen von Toggenburg erneuerten auch die kirchliche Verwaltung und liessen im 13. Jahrhundert anstelle der alten Galluskapelle eine Pfarrkirche errichten, welche nun dem heiligen Laurentius geweiht wurde. Gemäss den Eintragungen im ‚Liber decimationis‘ des Bistums Konstanz war im Jahre 1275 bereits ein Pfarrer angestellt. Der Ort hiess wegen der alten Galluskapelle «St. Gallenkappel» oder auch nur «Kappel». In den Jahren 1754-1764 erstellte die Gemeinde ihr schönstes Bauwerk, die prächtige Landbarockkirche, um die sich ausser der Kaplanei aus dem Jahr 1734 weitere Häuser scharten: 1757 das Sutter-Haus, 1759 das Pfarrhaus, 1763 der Gasthof Rössli, 1776 der Gasthof Kreuz im Oberdorf und im Weiler Berg um 1800 das Wissmann-Haus. Damit war der Kern zum Dorf St. Gallenkappel gelegt, das bald den ehemals vorherrschenden Weiler Rüeterswil überflügelte, den zudem 1769 ein Brand fast vollständig zerstört hatte.

Nun wurde für die ganze Gemeinde, die inzwischen auf über 1400 Einwohner angewachsen war, der Name St. Gallenkappel gebräuchlich.

Pfarrkirche St. Gallenkappel





Gemeinde
eschenbach
Landluft in Stadtnähe

Impressum

Max Baumann
Thomas Elser
Gabriel Escher
Roger Giger
Gottfried Kuster
Rosa Sciacca Gübeli
Dr. Alois Stadler

Texte / Redaktion

Literatur- und Quellenverzeichnis, Illustrationen, Fotos

Anton Küng, Aus der Geschichte von St. Gallenkappel, 1951
Bergsturz und Hungersnot im Goldingertal vor 200 Jahren
Othmar Sidler und andere Zeitzeugen
Obersee Nachrichten
Linth-Zeitung
St. Galler-Volksblatt
Neue Zürcher Zeitung
Zürcher-Illustrierte
Gottfried Kuster
Roman Gubler
unbekannte Fotografen

Gestaltung

Rosa Sciacca Gübeli

Druck

Rüegg Druck GmbH, Eschenbach

Auflage

600 Exemplare

Herausgeber

Gemeinde Eschenbach, Kulturkommission